

**Der Unermüdliche**  
Der südkoreanische  
Präsident tut alles,  
damit Trump und Kim  
miteinander reden. 2

**Die Käufer**  
Die Bomonti-Villa  
im noblen  
Kirchenfeldquartier  
wird chinesisch. 21

**Die Erneuerer**  
Der Nostalgiebahn auf  
die Schynige Platte  
droht das Aus. Neue  
Wagen sollen her. 11



**Linard Bardill**  
Der Sänger und  
Dichter will in  
Graubünden in den  
Regierungsrat. 7

Anzeige

**LAMPEN-CENTER**  
UETENDORF

In Sachen Licht  
sind wir Leuchten

Zelgstrasse 76A  
3661 Uetendorf  
033 345 06 04

www.lampen-center.ch  
info@lampen-center.ch

Ein Besuch lohnt sich!

# Der Bund

AZ 3000 Bern 1

Donnerstag, 31. Mai 2018 – 169. Jahrgang, Nr. 124 – Fr. 4.20 (inkl. 2,5% MwSt)

Unabhängige liberale Tageszeitung – gegründet 1850

## Heute im «Bund»

### Balkanroute Durch bosnische Schluchten nach Westeuropa

Die Balkanroute über Ungarn ist weitgehend geschlossen. Nun kommen immer mehr Flüchtlinge nach Bosnien-Herzegowina, um von dort in die EU zu gelangen. Der Zustrom überfordert die Behörden in Sarajevo. – Seite 3

### Eurokrise UBS-Präsident Weber warnt vor einem Flächenbrand

Das vom Politchaos in Italien ausgelöste Aufflammen der Eurokrise werde uns noch Jahre beschäftigen und könne sich auf andere Eurostaaten ausweiten, meint UBS-Präsident Axel Weber. Er rechnet mit schwerwiegenden Folgen für die Schweiz. – Seite 9

### Tennis Jetzt gibt es für die Zeitspieler bald Bussen

Andreas Egli, Schweizer Supervisor in Roland Garros, spricht über den Kampf gegen Abzocker und Bremser. Und begrüsst eine Neuerung: Die «shot clock», die bald zum Einsatz kommen wird. Noch sind Fragen offen. – Seite 16

### Kino Ein historischer Stoff, der unkostümiert bleibt

Ein Klassiker der Exilliteratur spielt in Christian Petzolds Film «Transit» im pulsierenden Marseille von heute. «Transit» von Anna Seghers ist der perfekte Roman für diesen Fachmann für gespensterhafte Zustände. – Seite 26

### «Berner Woche» Egotiere im Musikzirkus

Aliens, Kometen und andere Katastrophen: die Filmreihe «This Is the End - Apokalypse im Film». - Der Klang der Grossstadt: «Linea». - Verwirrung im Musikzirkus: Other Animals. - Normale Menschen als Kunstwerke: der Film «Visages villages». - Zusehen, wie etwas vergeht: die Performance «Wolken». - Kein Egotier: Dave Gislser. – Seiten 27-31

## Meinung & Analyse

### «Die Grenze muss bei Gewalt liegen, nicht bei Zweifeln am Euro.»

David Hesse über einen Fehler des italienischen Präsidenten. – Seite 8

Warum SVP-Nationalrat Adrian Amstutz mit seiner Zivildienst-Schelte falsch liegt. – Seite 8

## Service

Meinungen/Leserbriefe – 8/23  
Todesanzeigen/Danksagungen – 12/13  
Börse – 13  
Fernsehen & Radio – 22  
Wetter – 23  
Berner Kultur – 28  
Kinoprogramm – 30

## Wer seinen Ehegatten tötet, erhält dessen Vorsorgegelder

Eine Lücke im Sozialversicherungsrecht begünstigt Mörder. Das soll sich ändern.

Fabian Renz

Eigentlich möchte der Bund verhindern, dass sich Verbrechen lohnen. Das Schweizer Erbrecht sieht ausdrücklich vor, dass für «erbunwürdig» erklärt wird, wer seinen Ehepartner oder seine Eltern umbringt. Wie sich nun aber zeigt, ging ein wichtiger Bereich dabei offenbar vergessen. Verfügte ein Mordopfer nämlich über Vorsorgekapital aus der zweiten oder dritten Säule, muss dieses dem «normalen» Erben überantwortet werden - auch wenn es sich dabei um den Mörder handelt.

Politik und Vorsorgebranche machen nun Druck für eine gesetzliche Änderung. In einem Vorstoss fordert der

Urner FDP-Ständerat Josef Dittli den Bundesrat auf, die Rechtslücke zu schliessen. Dittli erfüllt damit ein Anliegen des Vereins Vorsorge Schweiz, der die grossen Stiftungen der dritten Säule und der Freizügigkeitskonti repräsentiert. «Dass die Vorsorgegelder eines Mordopfers an den Täter ausbezahlt werden müssen, ist absolut stossend», sagt Generalsekretär Emmanuel Ullmann.

### Zahl der Fälle ist nicht bekannt

Es waren nicht zuletzt konkrete Fälle aus der jüngsten Zeit, die Ullmann und seinen Verein zum Handeln veranlassten. Im einen Fall konnte ein Mann 10 000 Franken aus dem Freizügigkeitskonto seiner Ehefrau beziehen, die er

vor drei Jahren erschossen hatte. In einem anderen Fall ging es um 64 000 Franken auf dem Vorsorgekonto einer ebenfalls von ihrem Mann getöteten Frau - hier erhielt schliesslich die Mutter der Verstorbenen das Geld, aber nur darum, weil der im Gefängnis sitzende Täter auf inständige Bitten der Vorsorgestiftung hin auf seine Ansprüche verzichtete.

Wie oft es insgesamt vorkommt, dass Mörder Kapitaleinstellungen der von ihnen Ermordeten beziehen, ist unbekannt. Laut Ullmann erfahren die Stiftungen normalerweise nicht, ob der Tod eines Klienten auf natürliche Ursachen oder auf eine kriminelle Tat zurückzuführen ist. – Seite 5

## In diesem Berner Archiv lagern 25 000 Filme



Foto: Adrian Moser

Die Kinemathek Lichtspiel im Marziliquartier hat sich zum filmischen Gedächtnis von Bern und darüber hinaus entwickelt. Künftig soll das Archiv von der Stadt Bern mehr Geld erhalten. Die Erhöhung der Subventionen reiche nicht, sagen die Betreiber. (klb) – Seiten 25/26

## Neuhaus geht auf Distanz zu Schneggs Unternehmerstil

Mit Christoph Neuhaus übernimmt ab Juni einer der unkonventionellsten Politiker das Präsidium der neu zusammengesetzten Berner Kantonsregierung. Im «Bund»-Interview distanziert sich der SVP-Politiker vom Unternehmerstil seines umstrittenen Regierungs- und Parteikollegen Pierre Alain Schnegg und betont die Wichtigkeit von Kinderkrippen

für die Erziehung eines Kindes. Zudem kritisiert er die Initianten der neu lancierten nationalen Initiative gegen die Kesb rund um den Schwyzer SVP-Nationalrat Pirmin Schwander als «blauäugig». Die Kesb-Gegner würden behaupten, früher sei alles besser gewesen. Das sei reine Bewirtschaftung von Empörung. (mob) – Seite 17

## Neue Gastro-Meile am Bahnhofplatz

Am Berner Bahnhofplatz dürfte bis im Herbst eine neue Freiluft-Gastromeile entstehen: Die Stadt gibt grünes Licht für die Pläne der SBB für eine Aussenbestuhlung vor der heutigen Confiserie Sprüngli, in deren Lokalitäten eine Kaffeebar einzuziehen soll. Für die Randständigen-Szene am Bahnhofplatz will Gemeinderätin Ursula Wyss im Gegenzug Sitzgelegenheiten schaffen. (awb) – Seite 19

## Kommentar Christoph Lenz

### Leichtsinnig an der Waffe

Die FDP ist in den letzten Monaten wieder zu einer bestimmenden Kraft avanciert. Vorbei die Beitrittsträume der freisinnigen Internationalisten. Vorbei aber auch die Zeiten, da man mit der SVP darum wetteiferte, wer den Untergang der EU schauderhafter beschwören kann. Unter Präsidentin Petra Güssi und Fraktionschef Beat Walti regiert die Sachlichkeit: Ihre FDP will mit kühlem Verstand das Machbare anstreben - in Brüssel wie auch in der Schweiz.

Jedenfalls schien es so bis gestern. Da hat die FDP im Nationalrat ihre Lust am Spiel mit dem Feuer wiederentdeckt. Auf der Tagesordnung standen bescheidene Anpassungen im Waffenrecht. Nach den Terroranschlägen in Paris 2015 hat die EU den Schusswaffenbesitz griffiger reguliert. Will die Schweiz auch künftig Mitglied der Abkommen von Schengen und Dublin sein, muss sie diese Verschärfungen übernehmen. Eine Formsache, eigentlich. Aber nicht für die FDP. In zwei Punkten hat sie - mit der SVP - für einen Konflikt zwischen dem Schweizer Gesetz und jenem der EU gesorgt. Geht es nach einer Mehrheit der FDP-Fraktion, sollen auch künftig nicht alle wichtigen Bestandteile von Schusswaffen mit einer Seriennummer versehen werden. Weiter will die FDP Waffenhändler nicht dazu verpflichten, über Verkäufe von Magazinen mit hoher Patronenkapazität Buch zu führen. Beides ist für die EU zwingend, weil es die Rückverfolgbarkeit von Waffenbestandteilen erleichtert und den illegalen Waffenhandel erschwert.

Nun droht der Schweiz ein Ausschluss aus dem Schengen-Dublin-Abkommen. Die Folgen wären einschneidend: Die Polizei würde den Zugang zu EU-Fahndungsdatenbanken verlieren. Für viele Touristen würde die Schweiz unattraktiver, für Asylsuchende hingegen zu einer Insel der Hoffnung.

Bevor das Waffenrecht im Ständerat diskutiert wird, sollte die FDP zwei Fragen beantworten: Ist der Schutz von Waffenherstellern und -händlern vor ein bisschen Bürokratie diese Opfer wert? Und ist sie selbst wirklich bereit, ihre neue Führungsrolle in der Europapolitik so leichtsinnig wieder abzugeben?

## Konflikt mit der EU wegen Waffenrecht?

Bei der Übernahme der EU-Waffenrichtlinie steuert die Schweiz auf einen Konflikt mit der EU zu. Zwar verabschiedete der Nationalrat die Waffenrechtsrevision. Aber in zwei Punkten verweigerte eine Mehrheit von SVP, FDP und CVP die Anpassung an die Vorgaben der EU. Damit droht dem Abkommen von Schengen und Dublin das Aus. (bin) Kommentar oben, Bericht Seite 5

Heute mit «Mietmarkt»  
Seite 10

Redaktion Der Bund, Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern, Tel. 031 385 11 11, Fax 031 385 11 12, Internet www.derbund.ch, Mail: redaktion@derbund.ch  
Verlag Der Bund, Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern, Tel. 031 385 11 11 Fax 031 330 36 86 Inserate Tamedia Advertising, Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern, Tel. 031 330 33 10, Fax 031 330 35 71, Mail: inserate@derbund.ch Abbonemente Tel. 0844 385 144 (Lokal tariff), Mail: abo@derbund.ch



4 0022  
9 771421 176001



### «Berner Woche»

Aliens, Kometen und andere Katastrophen: die Filmreihe «This Is the End». – Der Klang der Grossstadt: «Linea». – Verwirrung im Musikzirkus: Other Animals. 27-31

### Heimatlos

Im Spielfilm «Transit» kreuzen sich Fluchtgeschichten von damals und heute. 26

### Heimelig

Christina Tosi zaubert Desserts aus Dingen, die in amerikanischen Schränken lagern. 32

# Der kleine Bund

## Das Archiv als Milchkuh

Die Kinemathek Lichtspiel soll von der Stadt Bern künftig mehr Geld erhalten. Nicht genug, sagen die Betreiber. Der Fall zeigt, wie ein zur Institution gewachsenes Liebhaberprojekt die Kulturförderung vor Probleme stellt.

Regula Fuchs

Einige Kulturhäuser und Gruppen hatten Grund, sich zu freuen, als die Stadt Bern vor drei Wochen bekannt gab, wie viele Mittel für die Kulturförderung künftig zur Verfügung stehen werden – und für wen: Nicht wenige Institutionen sollen in den Jahren 2020-23 eine Erhöhung ihrer Subvention bekommen, darunter auch das Lichtspiel («Bund» vom 12. Mai.). Das Kino, das vor allem ein Archiv ist und sich darum «Kinemathek» nennt, soll gemäss der Vernehmlassungsvorlage von der Stadt anstelle der bisherigen 100 000 Franken pro Jahr neu 155 000 Franken erhalten. Davon sind 130 000 für die Mietkosten bestimmt.

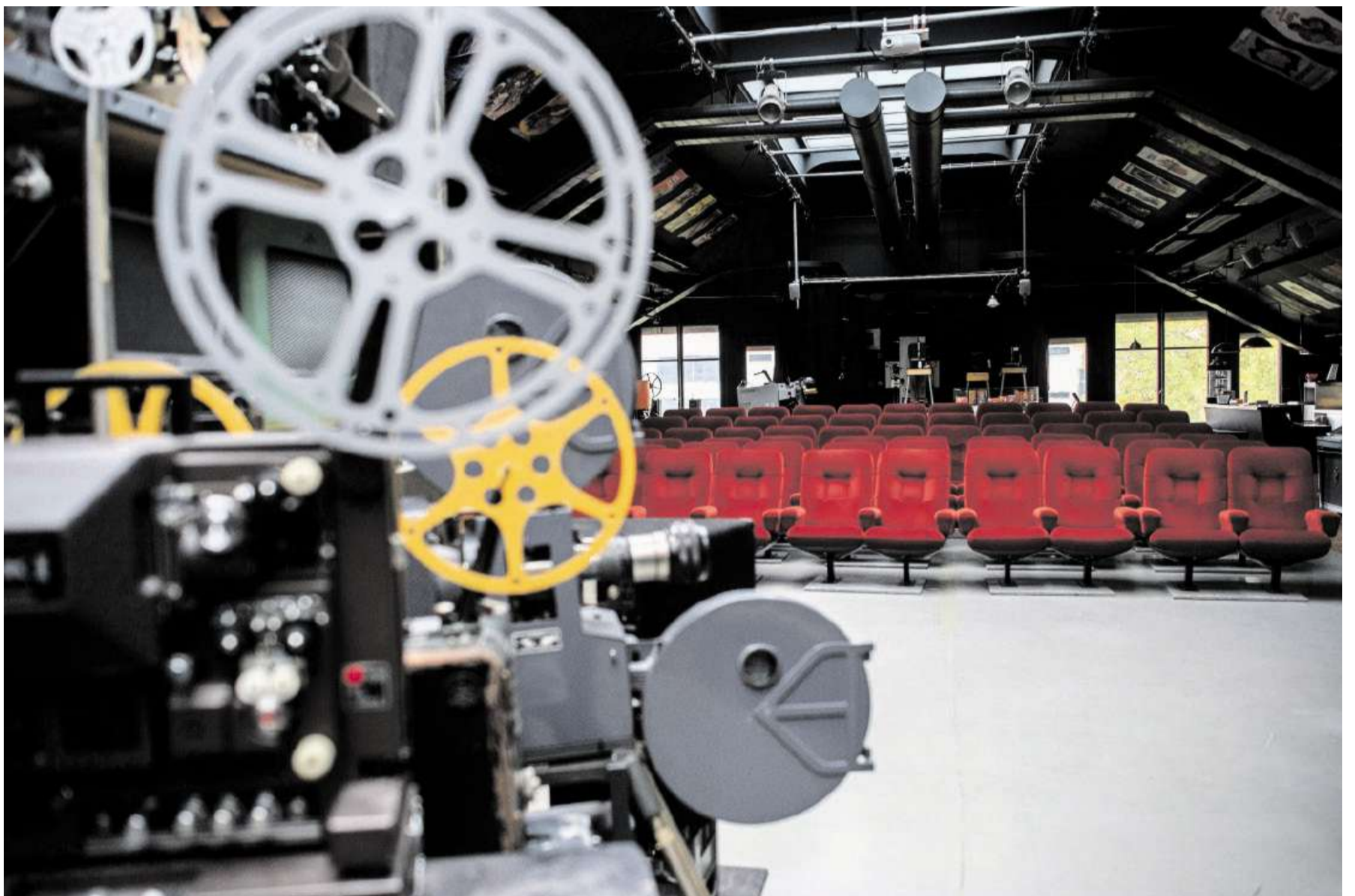
Grund zur Freude auch für das Lichtspiel-Team also? Nur bedingt. Gefordert hatten die Betreiber nämlich mehr Geld, konkret 205 000 Franken im Jahr, um die Kinemathek «so weiterführen zu können wie bis anhin», wie Lichtspiel-Leiter David Landolf sagt. Das heisst: Die von der Stadt in Aussicht gestellte Erhöhung ist nicht hoch genug. Der beantragte Betrag sei nötig, so Landolf, weil man in den letzten Jahren von den Reserven gezehrt habe.

Denn bereits seit 2012 klafft eine Lücke im Budget. Das hat damit zu tun, dass das Lichtspiel damals umgezogen ist – der ursprüngliche Standort an der Bahnstrasse musste der geplanten Warmbächli-Überbauung weichen. Die neuen Räume in der städtischen Liegenschaft in der ehemaligen Ryff-Fabrik im Marzili bieten zwar viele Vorteile, die Mietkosten sind aber um mehr als das Vierfache auf 130 000 Franken gestiegen. Die Stadt hat ihre Subvention damals zwar erhöht, aber die aktuell 100 000 Franken im Jahr decken die Mietkosten nicht ganz.

### Der Bundesrat feierte im Kino

Auch der Kanton half mit 100 000 Franken pro Jahr mit, die Lücke zu schliessen – befristet auf drei Jahre von 2013 bis 2015. Mit Inkrafttreten des neuen Kulturförderungsgesetzes 2016, das die Zuständigkeiten zwischen Stadt, Kanton und Regionsgemeinden neu regelte, wurde das Lichtspiel eine rein städtisch subventionierte Institution; der Kanton kann seither nur noch Beiträge an konkrete Projekte sprechen. «2018 und hoffentlich auch 2019 können wir uns mit Projektbeiträgen verschiedener Förderer über Wasser halten», sagt David Landolf. «Das Problem ist allerdings, dass wir, um die alltägliche Archivarbeit zu finanzieren, jeweils konkrete Projekte destillieren müssen, um überhaupt Projektbeiträge beantragen zu können.» Als Beispiel nennt Landolf die Aufarbeitung der Jazzfilmsammlung von Theo Zwicky. «Gesuche zu schreiben, bringt jeweils einen grossen Aufwand mit sich – und natürlich das Risiko, dass Eingaben abschlägig beantwortet werden. Damit besteht keinerlei Planungssicherheit.»

Das Lichtspiel ist neben der Cinémathèque suisse in Lausanne das zweitgrösste Filmarchiv in der Schweiz. 25 000 Filme sind es mittlerweile, und



Das Archiv, das auch ein Kino ist: Rund 25 000 Filme befinden sich im Lichtspiel; es ist damit das zweitgrösste Filmarchiv der Schweiz. Foto: Franziska Rothenbühler

es kommen ständig neue dazu; das Lichtspiel lehnt nur wenig ab. Diese Materialberge zu verwalten und zu erhalten, braucht Ressourcen, eröffnet aber auch Einnahmemöglichkeiten.

Im Lauf der Jahre hat sich das Lichtspiel-Team ein grosses Fachwissen über die Erhaltung von analogem Filmmaterial und Filmtechnik angeeignet, das es zu vermarkten weiss: So berät das Lichtspiel Firmen, Museen, andere Archive und Private in Sachen Filmarchivierung, -erhaltung und -digitalisierung oder organisiert Restaurierungen. Der Kinoraum wird zudem auch vermietet; der Bundesrat hielt hier schon sein Weihnachtsessen ab. Damit generiert das Lichtspiel ungefähr drei Viertel seiner Einnahmen.

Ein Businessplan soll her  
Hier sieht die Stadt Bern eine Möglichkeit, die Finanzen des Lichtspiels ins Lot zu bringen. Gemäss Vierjahresplanung stellt sie dem Lichtspiel zusätzlich zu den Mietkosten jährlich 25 000 Franken zweckgebunden in Aussicht «zur Managementunterstützung der Institution mit dem Ziel, dass sich diese ab 2024 aus eigener Kraft finanzieren kann», wie es im Vernehmlassungspapier heisst.

Was es damit genau auf sich hat, präzisiert Kulturchefin Veronica Schaller auf Anfrage: «Es geht um Unterstützung bei der Erstellung eines Businessplans durch eine externe Fachstelle. Die Idee ist, dass das Lichtspiel wegen der Einmaligkeit seiner Dienstleistungen daraus ausrei-

chend Einnahmen und zusätzliches Sponsoring generieren können sollte.» Beim Lichtspiel zweifelt man allerdings daran, dass das gelingen kann. «Wenn wir die Preise für unsere Dienstleistungen verdoppeln, würden wir wohl nicht mehr Geld einnehmen. Wir hätten schlicht weniger Aufträge und Vermietungen», sagt Landolf und verweist auf Grundsätzliches: Man sei ja kein marktwirtschaftlich orientiertes Unterneh-

men. Und auf die Niederschwelligkeit des Angebots wolle man nicht verzichten. So ist die Beratung von Privatpersonen und die Archivierung von Privatfilmen im Lichtspiel kostenlos, der Eintritt an den wöchentlichen Vorführungen von Filmen aus dem Archiv basiert auf Kollekte. «Das Archiv ist ein Schatz, den wir möglichst vielen zugänglich machen möchten.»

Ob das Lichtspiel es schaffen kann, mehr Einnahmen zu generieren, lässt

sich im Moment nicht beantworten. Auch Veronica Schaller räumt ein, dass man die Analyse abwarten müsse und dass der Prozess «ergebnisoffen» sei. Es seien aber sicher auch «Abklärungen über Bern hinaus nötig», sagt sie.

Gemeint ist eine mögliche Unterstützung seitens des Bundes. Schon im Jahr 2013 wurde das Lichtspiel beim

Fortsetzung auf Seite 26

### Kommentar Regula Fuchs

## Entweder ganz oder gar nicht

Was behalten? Was nicht? Diese Frage stellt sich nicht nur angesichts eines vollen Estrichs, sondern auch für jedes Archiv oder Museum. Auch für das Lichtspiel in Bern. Anfangs das Sammelsurium eines Kinofreaks, hat sich die Kinemathek Lichtspiel zum filmischen Gedächtnis von Bern und darüber hinaus entwickelt, man hat sich im Lauf der Jahre professionalisiert – und irgendwann erkannt, dass eine Lücke klafft zwischen den eigenen Ansprüchen und den Mitteln, die dafür zur Verfügung stehen.

Das Lichtspiel ist zwar als Institution einzigartig, für die Kulturförderung aber kein Einzelfall. Staatliche Geldgeber müssen sich öfter damit auseinandersetzen, dass aus einem pri-

vaten Liebhaberprojekt eine kulturelle Institution wird. Und spätestens, wenn die Gründergeneration abtritt, die sich keine angemessenen Löhne gezahlt hat, hängt die weitere Existenz oft von der Kulturförderung ab. Was behalten? Was nicht? Das müssen sich dann auch die Subventionsgeber fragen, und zwar am besten früh genug.

Im Fall des Lichtspiels hat die Stadt Bern als wichtigste Geldgeberin zu lange gewartet. Schon 2012 zeichnete sich mit den markant gestiegenen Mietkosten eine Finanzierungslücke ab. Seither gelang es trotz des guten Rufs, den das Lichtspiel hat, nicht, das Haus längerfristig zu finanzieren. Und das Lichtspiel hat derweil mit dem Enthusiasmus aus der Anfangszeit

weitergearbeitet, weiter gesammelt – und ist so das Risiko eingegangen, dass es immer noch als das Steckenpferd von Filmfans wahrgenommen wird.

Behalten oder nicht? Die Stadt hätte für die kommende Subventionsperiode eine beherrschtere Entscheidung treffen können. Zwar soll das Lichtspiel mehr Geld bekommen, aber gedeckt sind damit in erster Linie die Mietkosten (die zurück in die Stadtkasse fliessen). Dem Archiv an der Aare dürfte das Wasser also weiterhin bis zum Hals stehen. Es ist zu hoffen, dass die Stadt die Kinemathek künftig zumindest mit Nachdruck – und mit allen vorhandenen Beziehungen zu anderen Förderern – dabei unterstützt, weitere Geldgeber zu finden.

## Kultur



Begabter Autor von ironisch-verqueren Büchern mit Neigung zum Krimiplot: Der Bretone Tanguy Viel. Foto: zvg

# Ansichten eines betrogenen Mörders

Der französische Autor Tanguy Viel entwickelt in seinem Roman «Selbstjustiz» eine hintergründige Geschichte über Betrug und Selbstbetrug.

**Hans-Peter Kunisch**

Die aktuellste Variante des klassisch-klichscheeften «Immobilienhais» ist der Investor, der im Mode-, Würstchen- oder Sanitärgeschäft reich geworden ist. Geschick in Kauf und Verkauf oder auch nur passend beraten, versucht er, sein Vermögen jetzt im Immobilienhandel zu vermehren. Der Bretone Tanguy Viel, 1967 in Brest geboren, ein so begabter wie erfolgreicher Autor ironisch-verquerer Bücher mit Neigung zum Krimiplot, hat den Investor Antoine Lazenec in seinem neuen Roman «Selbstjustiz» anders gestaltet. Lazenec hat selber nicht ungeheuer viel Geld. Aber er schafft es, Leute, die mit ihrem nicht umgehen können, in seinen Bann zu ziehen.

So erscheint Lazenec eines Tages in einer 500-Seelen-Gemeinde. Er kauft das heruntergekommene Haus, das Einheimische gern als Schloss bezeichnen. Er schafft es, sich ins Vertrauen der Dörfler zu drängen und als Erlöser aus der Langeweile gefeiert zu werden. Vor allem aber bringt er die üppig abgefundenen Angestellten einer aufgegebenen Marinebasis dazu, in seine Pläne für die Umgestaltung des Schlossgeländes zu investieren: ein Seebad! Aufwendig konzipierte Eigentumswohnungen! Diese Wohnungen entstehen allerdings nie, das Geld der kleinen Investorenkollegen ist weg.

Jahre später, gleich zu Beginn von «Selbstjustiz», treibt ein Mann im Meer und ruft um Hilfe: «Kermeur, was soll der

Scheiss!» Der Hilflose, der da gerade gelassen observiert wird, ist Lazenec selbst. Der Icherzähler Martial Kermeur, einer der Betrogenen, hat ihn über Bord gestossen, nachdem Lazenec ihm gnädig seinen gerade gefangenen «ersten Hummer» angeboten hatte.

### Symbolisch und politisch

Es hat eine Weile gedauert, bis es zu diesem Showdown kam. Nichts, so Kermeur in seiner Lebensbeichte vor dem Untersuchungsrichter, hält Betrogene aufrechter als die absurde Hoffnung, dass es doch keine Dummheit war, dem Kerl das Geld anzuvertrauen. Als habe der Betrüger dem Opfer die Selbstachtung genommen und nur die Scham beschert.

Die Anhörung durch den Richter füllt nahezu das ganze Buch. Tanguy Viel nutzt sie, um seine Charaktere und den weiteren Plot kunstvoll verzögert zu entwickeln. Mit trockenem Humor streut er immer neue Köder. Warum hat Bürgermeister Le Goff Suizid begangen? Was hat der Sohn Kermeurs verbrochen? Warum sitzt er, während sein Vater vom Richter befragt wird, hinter einer Glasscheibe?

Natürlich gibt es in der Literaturgeschichte schon Erzählungen aus der Sicht von Mördern. Einen derart harmlosen wie den rechtschaffenen, aber zugleich sehr überlegt vorgehenden Martial Kermeur muss man jedoch lange suchen. Die Whodunit-Spannung ist sekundär, es geht um die Frage: «Wie konnte das gesche-

hen?», verschränkt mit einer schnellen, aphoristischen Philosophie. Das führt zu einer zunehmenden Verrätselung und symbolischen Anreicherung des Geschehens. Der Icherzähler räsoniert über Kapital und Kapitalisten, aber auch über das eigene Pech mit dem Geld.

Ein guter Teil der Reflexionen Kermeurs ist politisch. Er selber ist, wie der Bürgermeister, Sozialist und sass eine Zeit lang im Gemeinderat seines Dorfs. Dass Mehrheitssozialisten auf halbseidene Betrüger reinfallen, ist eine hübsche Geschichte, die auch das Leben schreibt. Hier gibt sie dem Geschehen eine weitere ironisch-kommentierende Note. Die Sozialisten haben nicht nur Frankreich und ihre Ziele aus den Augen verloren. Sie haben sich verkauft.

### Der Sohn rächt den Vater

Die Hoffnung, wenn es sie gibt, liegt auf der nächsten Generation. Und tatsächlich ist der Sohn Kermeurs, der beim Vater geblieben ist, ein interessanter Charakter, ein Eigenbrötler mit einem Hang zum Protest. Der Sohn muss das Leben und Leiden des allein gelassenen Erzeugers mit ansehen. Er spürt die Demütigungen, die Lazenec dem Vater bereitet, und beschliesst, diesen zu rächen. Wie Kermeur, der Jüngere, diesen Entschluss ausführt, ist zu schön, um es zu verraten.

*Tanguy Viel: Selbstjustiz. Roman. Aus dem Französischen von H. Schmidt-Henkel. Wagenbach, Berlin 2017. 168 S., ca. 28 Fr.*

möchte darum das Gespräch erneut suchen, so David Landolf.

Das ist aber nicht so einfach, wie es klingt. Die Probleme des Lichtspiels hängen nämlich auch damit zusammen, dass es fördertechnisch zwischen Stuhl und Bank fällt: einerseits geografisch, weil es als Archiv überregionale, wenn nicht nationale Ausstrahlung hat, als Kino aber lokale. Andererseits, weil es gleichzeitig Kino und Archiv ist und so die gängigen Schubladen der Kulturförderung sprengt.

### Eine Truppe von Begeisterten

Dass es das Lichtspiel trotz der chronischen Unterfinanzierung nach wie vor gibt, hat auch damit zu tun, dass hier viel Freiwilligenarbeit geleistet wird. Etwas weniger als die Hälfte der geleisteten Arbeit wird entlohnt; und das ziemlich bescheiden: Die zehn Personen, die eine Form von Anstellung haben, verdienen alle 25 Franken pro Stunde. Doch wer mit den Lichtspiel-Leuten spricht, hat den Eindruck: Die machen weiter, um jeden Preis. Womöglich hat das unbedingte Engagement dieser verschworenen Truppe

von Kino-Liebhauern aber einen unerwünschten Effekt bei den Geldgebern. Gegangen ist es bisher ja immer irgendwie. Und solange das Lichtspiel sein Archiv weiter ausbaut, auch ohne finanzielle Sicherheiten, entsteht der Eindruck, dass es die Kulturförderung in grösserem Ausmass vielleicht gar nicht braucht.

Dennoch scheint es der Stadt Bern nun ernst zu sein, Möglichkeiten für eine verbindliche finanzielle Basis zu schaffen. Man sei sich sehr wohl bewusst, «was für eine einmalige Institution das Lichtspiel ist, die auch nationale Ausstrahlung hat und die massgebend mithilft, Filmgeschichte und -kultur zu erhalten und erfahrbar zu machen», sagt Veronica Schaller.

### Archivarbeit wirft nichts ab

Trotzdem: Ganz verstanden fühlen sich die Betreiber des Lichtspiels von der Stadt nicht. Vor allem die Forderung, sich aus eigener Kraft zu finanzieren, finden sie kulturpolitisch fragwürdig. «Man verlangt vom Stadtarchiv ja auch nicht, es solle Kalender drucken, um sich zu finanzieren», so Landolf.

## Im Fluchtraum der Geschichte

Christian Petzold hat «Transit» gedreht, frei nach dem Exilroman von Anna Seghers – eine berührende Erzählung über die Gegenwart des Flüchtlings.

**Pascal Blum**

Ein Toter, der uneinholbar bleibt. Lebende, die Visen brauchen, um gehen zu dürfen. Gestalten, die von irgendwoher auftauchen – «Transit» von Anna Seghers ist der perfekte Roman für den deutschen Regisseur Christian Petzold, den Fachmann für gespensterhafte Zustände. Sein letztes Drama «Phoenix» handelte von einer Auschwitz-Überlebenden, die sich wegen ihrer Verletzungen einer Gesichtsoperation unterzog, worauf sie von ihrem Ex-Mann nicht mehr erkannt wurde.

Das war unter anderem eine Reflexion über die Verzerrungen der deutschen Denkkultur, denn wenn sich bei Petzold zwei Menschen treffen, geht es um vieles. Die Idee, «Transit» zu adaptieren, hat er schon viele Jahre, wie er beim Besuch in Zürich erzählt: «Ich habe das aber so lange nicht realisieren können, wie ich mir vorgestellt habe, dass es ein historischer Film wird.»

Erst, als er die Geschichte in die Gegenwart zog, habe er Lust bekommen. Im Klassiker der Exilliteratur von 1941/42 beschreibt Anna Seghers die Stimmung nach Kriegsausbruch in Marseille, damals eine vom Vichy-Regime errichtete «zone libre», von wo aus sie per Schiff nach Mexiko flüchtete.

All das spielt nun in Marseille von heute, inmitten von Rollkoffern und Flachbildschirmen: Der junge Georg flüchtet aus einem deutschen Lager über das besetzte Paris nach Marseille und nimmt die Identität eines toten Schriftstellers an, für den ein Ausreisevisum bereitegt. Er begegnet der geisterhaften Marie, die den Schriftsteller einst verlassen hat und nun nach ihm sucht im Glauben, er sei in der Stadt. Das ist der Tote, den Georg nicht einholen kann. Und in den Konsulaten sitzen Hunderte und warten auf Visen, Transits, auf eine Bestätigung ihrer Identität.

### Einsteigen auf den Deal

«Wir gingen mit dem Team durchs Panier-Viertel, in dem sich damals die Widerstandskämpfer versteckten und das von den Nazis weggebrocht wurde», erzählt Petzold. «Wir sahen das Hafenviertel, das teilweise von den Deutschen gebaut worden war, um die Kriegsmarine unterzubringen. Wir sahen aber auch die Korruption von heute. Der Front National marschierte auf, weil gerade Wahlen waren. Es war eine komplexe Wirklichkeit aus Vergangenheit und Gegenwart.» Damit beschäftigt sich nun auch Petzolds «Transit»: mit dem Zwischenraum der Zeiten, in dem sich die Fluchtgeschichten von damals und heute überkreuzen.

Die Versetzung in die Gegenwart bleibt erklärungslos, weil man nichts zu erklären braucht. Man muss einfach die Verfremdung akzeptieren, dass hier von «Faschisten» die Rede ist, während im Hintergrund moderne französische Polizeiwagen vorbeisirenen. Aber wieso soll es

schwerfallen, im Kino auf diesen Deal einzusteigen?

Wenn man so will, ist «Transit» eine Metafiktion über das Flüchten und die Erzählungen vom Flüchten. Und über die stechende Erinnerung, die sich im Erzählen meldet: ans Wiegenlied, das die Mutter sang; an die Liebsten, die jeder zurücklassen muss, der die Flucht ergreift. Georg gewinnt im Verlauf des Films eine Geschichte von sich, oder besser: Er macht sich eine zu seiner, um ein Stück der Kultur, der Literatur und der Sprache wiederzuerlangen, das vom Terror vernichtet worden ist.

**Die zwei jungen Schauspieler Franz Rogowski und Paula Beer sind wahnsinnig berührend in ihrer tiefen Traurigkeit.**

Vielleicht wird es Leute geben, die ihre Anna Seghers in dieser distanzierten Form nicht mehr wiedererkennen. Andererseits wird doch sehr oft scharfe Pizza gegessen und Rosé getrunken. Und die zwei jungen Schauspieler, Franz Rogowski und Paula Beer, sind wahnsinnig berührend in ihrer tiefen Traurigkeit. Zwei Phantomexistenzen, die sich ihre Erzählungen bauen im Dazwischen, das Petzold in hell leuchtende Cinemascope-Bilder fasst. «Ich habe den Begriff «Transit» wörtlich genommen. In jeder Einstellung ist ein Fenster, ein Durchgang zu sehen.» Auch das Voiceover, das der Erzählstimme aus dem Roman nachempfunden ist, verbindet die Zeiten: «Sobald man von etwas erzählt, was gerade geschieht, wird Gegenwart Vergangenheit im selben Moment. So wird der Transitraum zwischen früher und heute geöffnet. Deshalb musste das Voiceover da rein.»

Petzold gibt bei seinem Melodrama ohne Melodramatik nicht vor, etwas zu kennen, was er nicht kennen kann. Es ist ein historischer Stoff, aber er bleibt unostümiert. Es ist eine Gegenwartserzählung, aber sie bleibt ohne expliziten politischen Bezug, zum Beispiel zum Flüchtlingslager in Calais. «Transit» spricht nicht im Namen von jenen, die selbst sprechen müssen. Das ist das Schöne an diesem Film. Das Schöne ist, dass er aus der Geschichte eine Kino-Traumkonstruktion macht, in der die Zeit irgendwann stillsteht. Und wir, die wir glauben, werden ebenfalls still.

*In Bern im Kino Movie.*



Zwei Phantomexistenzen: Paula Beer und Franz Rogowski. Foto: zvg

Fortsetzung von Seite 25

## Das Archiv als Milchkuh

Bundesamt für Kultur vorstellig. Damals hiess es, es sei dem Bund nicht möglich, neben der Cinémathèque eine zweite Institution über einzelne Projektbeiträge hinaus zu unterstützen, die im selben Bereich tätig sei. In Sachen Filmarchivierung, die enorm aufwendig ist und viel Geld verschlingt, ringt der Bund seit Jahren um eine nationale Strategie.

Eine Konkurrenz zur Cinémathèque ist das Lichtspiel allerdings nicht: Anders als in Lausanne geht es in Bern nicht um die langen Filme der bekannten Regisseure, sondern um die kleinen Werke und um Dokumente des Alltags, die in grösseren Archiven unterzugehen drohen. Die Situation hat sich mit der letzten Revision des Filmgesetzes mittlerweile verändert; theoretisch ist dem Bund die Unterstützung eines zweiten Archivs nun möglich. Man

«Archivarbeit lässt sich per se nicht zu Geld machen.»

Die Stadt ist da anderer Meinung. Immerhin: «Es sind noch viele Gespräche nötig», sagt Veronica Schaller, «um

einen Weg zu finden, wie es weitergeht.» Die Ungewissheit wird wohl weiterhin ein ständiger Begleiter des Lichtspiels bleiben. Trotz der versprochenen Erhöhung der Subvention.

## Die Kinemathek Neuer alter Klopfenstein-Film dank dem Lichtspiel

An der Bahnstrasse 21 in Bern hatte der Kinotechniker Walter Ritschard seine Sammlung mit Filmen, Projektoren und anderen Apparaten untergebracht. Ein Team von Kinofans übernahm diese nach Ritschards Tod 1998 und gründete im Jahr 2000 den Verein Lichtspiel. Seitdem wird das Archiv ausgebaut, daneben werden Dienstleistungen und öffentliche Kinovorführungen angeboten. 2012 zog die Kinemathek an ihren jetzigen Standort in der ehemaligen Ryff-Fabrik im Marzili.

Aus dem wilden Sammelsurium Ritschards wurde mit der Zeit ein Archiv mit heute 25 000 Kopien – mit Inhalten von Aare bis Zibelemärit. In der frei zugänglichen Datenbank finden sich Industrie- und Werbe-filme, Kurzfilme, Privatfilme, Wochenschauen oder kürzere Filme von Schweizer Regisseuren. So übergab Fredi Murer 2015 dem Lichtspiel fast alle seiner Kurzfilme. Auch

Experimentalfilme von Clemens Klopfenstein befinden sich im Lichtspiel-Archiv. Restauratorin Brigitte Paulowitz unterstützte den Filmemacher beim Aufbau des schriftlichen Archivs, zudem digitalisierte das Lichtspiel nicht verwendetes Material von Klopfensteins Nachfilmen und ist dabei auf das Rohmaterial des nie fertiggestellten Films «La Luce Romana vista da Ferraniacolor» (1974) gestossen, der nun montiert und im Herbst vorgeführt wird. «Ich bin sehr glücklich, dass es diese Leute und diese Einrichtung gibt», sagt Klopfenstein. (reg)

*Jeden Sonntag zeigt das Lichtspiel Archivprogramme. Im Juni sind zudem sonntags jeweils Filmbearbeitung, Werkstatt, Digitalisierung und Teile des Archivs von 18 bis 20 Uhr für das Publikum geöffnet, eine Führung findet um 18 Uhr statt.*